Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. Wilh. Schaller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Frenz. — Minden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Étrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31ter rue du Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 379. [32. Jahrgang.] Berlin, Dienstag den 15. August 1893, Morgens. [32. Jahrgang.] Nr. 379.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen; bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen** für **8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitig Honoraranspruch erbeten.**

Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248. **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung;** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248.**

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Hamburg, Montag 14. August. Nach einem Telegramm der „Hamburg. Börsenhalle" aus Prätoria hat der Volksraad die Einführung des Staatsmonopols für Sprengstoffe beschlossen und von den bisherigen Lieferanten bereits Offerten für bedeutende Quantitäten gefordert.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem königlich sächsischen Rittmeister Freiherrn v. Lindemann, persönlichem Adjutanten Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August, Herzogs zu Sachsen, den Rothen Adlerorden vierter Klasse,

dem Generaldirektor der Bureaux des titres im Ober-Grundbuchamt zu Konstantinopel Mehemed Saïd Bey den königlichen Kronenorden zweiter Klasse, sowie

dem bisherigen Ergänzungsrichter, Rentner Franz Thiry zu Gorze im Landkreise Metz den königlichen Kronenorden vierter Klasse zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Major v. Apell, Flügeladjutanten Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Waldeck und Pyrmont, die Erlaubniß zur Anlegung des ihm verliehenen Ehrenkreuzes des Ordens der königlich württembergischen Krone zu ertheilen.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Regierungsrath v. Siegroth zu Posen auf Grund des § 28 des Landesverwaltungsgesetzes vom 30. Juli 1883 (Gesetz-Samml. S. 195) zum Stellvertreter des Regierungspräsidenten im Bezirksausschusse zu Posen, abgesehen von der Führung des Vorsitzes, auf die Dauer seines Hauptamts am Sitze dieser Behörde zu ernennen, sowie

dem Seminardirektor Josef Drobroschke in Züllz den Charakter als Schulrath mit dem Range eines Rathes vierter Klasse zu verleihen.

Am Schullehrer-Seminar zu Delitzsch ist der bisherige Seminar-Hülfslehrer Witt aus Marienburg als ordentlicher Seminarlehrer angestellt worden.

Der praktische Arzt Dr. Kurt Schneider in Beckerfeld ist zum Kreis-Wundarzt des Kreises Reuß ernannt worden.

Die seit einiger Zeit eingeführten neuen Lehrpläne und Prüfungsordnungen für die höheren Schulen verfolgen im Wesentlichen mit den Zweck, die betreffenden Lehranstalten, und insbesondere das Gymnasium, von denjenigen Elementen zu entlasten, welche beim Erstreben der Lehrziele als Ballast wirken. Es sind das einmal solche Schüler, die nur „Berechtigungen" ersitzen wollen, andererseits aber diejenigen, deren Kräfte zur Bewältigung der gestellten Aufgaben nicht ausreichen. Es ist zu hoffen, daß mit der Zeit in Folge der getroffenen Veränderung eine Verschiebung in dem Besuch der gelehrten und anderen Unterrichtsanstalten eintreten, und daß damit auch den Anforderungen des praktischen Lebens besser entsprochen werde, als mittels der bisherigen Ueberproduktion an gelehrten Abiturienten bedauerlicherweise möglich war. Immerhin dürfte noch eine geraume Spanne Zeit darüber vergehen, bis in genügend weiten Kreisen die Einsicht in die Nothwendigkeit der selbstverständlich zunächst vielfach unbequem wirkenden Neuregelung der bezüglichen Dinge in erwünschtem Maße um sich greife. Um so dankenswerther ist es, wenn in der „Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen"*) von einem Mitarbeiter des Blattes (Dr. T. Abrian) darauf hingewiesen wird, wie auf dem Gebiete der geistigen Bildung des Menschen keine Zeit ungeökonomischer gewesen ist, als das neunzehnte Jahrhundert. Täglich und stündlich werden in unserer Zeit Unsummen von geistiger Arbeit vergeudet an nutzlose Bildungsbestrebungen. Wer ist aber für die Thorheit dieser Vergeudung verantwortlich zu machen? Hören, wir den Verfasser selbst, welcher schreibt:

„Hauptsächlich sind es wohl die Eltern, welche die Schuld des Mißstandes tragen; doch wäre es ungerecht, wollte man ihnen die Schuld schwer anrechnen. Sie werden von der lieben Eitelkeit verführt, ihre Kinder für befähigter zu halten, als dieselben thatsächlich sind; sie betrachten es in gewissen Ständen und bei gewissen Vermögensverhältnissen als ihre Pflicht, den Kindern das Schwert und den Helmschmuck des modernen Ritters zuzuwenden, nämlich die höhere Bildung mit angehängtem Examen. Aber wie das Schwert nur dann Heldenthaten vollführt, wenn es von einem kräftigen Arm geschwungen wird, so macht auch die höhere Bildung nur Denjenigen zu einem Ritter des Geistes, der über ein genügendes Maß geistiger Kraft verfügt. Im großen Publikum fehlt immer noch die richtige Anschauung von dem Wesen und Zweck der höheren Schulen. Vor allen Dingen müßte der Gedanke zu einer absoluten Herrschaft kommen, daß die Bestimmung der höheren Schulen dahin geht, vorhandene geistige Anlagen bis zu einer gewissen Reife zu entwickeln, daß sie aber nimmermehr Anlagen schaffen können. Daher ist der Segen ihrer Arbeit an Bedingungen geknüpft, welche von Seiten des zugeführten Schülermaterials erfüllt sein müssen. Die Klagen über schlechtes Schülermaterial, welches den Zweck der Schule beeinträchtige, sind besonders von Lehrern an humanistischen Gymnasien angestimmt worden. Wohl begreiflich. Das humanistische Gymnasium ist ja doch in erster Linie Vorbereitungsanstalt für die Universität und hat daher ein ernstes Streben darauf zu richten, daß seine Zöglinge, mit tüchtigen Kenntnissen und kräftig entwickelten Fähigkeiten ausgerüstet, die wissenschaftliche Laufbahn beginnen können. Trotz aller nachsichtigen Ermäßigungen in den Anforderungen, welche die letzten Jahre gebracht haben, enthält der Lehrplan des Gymnasiums doch noch eine Summe von Arbeitsstoff, dessen gründliche Bewältigung nur aus einem treuen Bündniß zwischen geistigem Können und Wollen erfolgen kann. Und so muß es auch sein, wenn die geistigen Güter unserer Nation nicht einem erschlafften Nachwuchs in die Hände gegeben werden sollen. Das Gymnasium soll und muß seine Schüler in rechtschaffener tüchtiger Weise geistig arbeiten lassen, aber es braucht dazu auch Zöglinge, die solcher Arbeit gewachsen sind. Sowohl die Idee des humanistischen Gymnasiums, als auch die Praxis desselben erfordert Schüler, welche mehr als durchschnittlich begabt sind. Der schon lange hier und da vertheidigten Meinung, daß die große Schülerfrequenz der Gymnasien einen Uebelstand in sich schließe, hat sich in letzter Zeit auch die preußische Regierung zugewendet. Sie hat deshalb die lateinlosen höheren Bürgerschulen — neuerdings Realschulen genannt — empfohlen, sie mit Berechtigungen ausgestattet und überhaupt diese Schulgattung in die Gunst des Publikums einzuführen versucht. Der leitende Gedanke ist klar und lebenswerth. Vom Gymnasium sollen Diejenigen fern gehalten werden, welche nicht zu studiren befähigt sind, wie auch die, welche dem gymnasialen Lehrplan nicht gewachsen sind. Wenn nun auch die Entlastung der Gymnasien eine der hauptsächlichsten Aufgaben der höheren Bürgerschule ist, so darf sie andererseits nicht vergessen, daß sie eine höhere Schule ist und ein gewisses Maß höherer Bildung ihren Zöglingen zu übermitteln hat. Ihr Ziel ist zwar nicht so weit gesteckt wie dasjenige des Gymnasiums, und sie wird auch gut thun, ihre Methode und ihre Anforderungen nicht auf allzu hohe Grade zu spannen, aber sie hat die Würde der höheren Bildung zu wahren und darf sich nicht auf den Standpunkt stellen, daß die Kinder aller Eltern, welche sechs bis zehn Jahre lang den geforderten Schulgeldsatz bezahlen können, in ihr Reich gehören."

Wo bleiben denn aber die Knaben mit schwachen Anlagen, deren Eltern Geld oder Ehrgeiz besitzen?

„Leider ist es zu einer allgemeinen Unsitte geworden, daß die Söhne der besseren und der Mittelstände à tout prix aus einer der staatlich sanktionirten und von der allgemeinen Meinung honorirten höheren Bildungsquelle trinken müssen. Wie Manchem hat das Wasser daraus recht, recht bitter geschmeckt, wie Viele haben sich dabei den geistigen Verdauungsapparat verdorben, und so ihren geistigen Kräftezustand heruntergebracht! Aber der vielfache Schaden hat nur Wenige klug gemacht. Immer noch ist unter den Eltern die Gemeinde derjenigen so klein, welche daran glauben, daß schwach beanlagte Kinder nicht auf eine höhere Schule gehören, so wie unsere höheren Schulen sind und sein müssen. Wohin kann aber mit diesen Knaben? Unter Umständen würde es nicht schaden, wenn sie einer Gewerbeschule übergeben werden möchten. In größeren Städten giebt es mehrklassige Gewerbeschulen, die in ihrer Art Vorzügliches leisten. Wenn aber die Eltern sich dazu nicht entschließen können, wenn sie beim Unterricht ihres Kindes besonderen Wünschen Rechnung getragen wissen wollen, so müssen wir sie auf die private Unterrichtsthätigkeit hinweisen. Der begüterte Vater kann seinem der höheren Schule nicht gewachsenen Sohne einen Erzieher halten oder ihn privatim von tüchtigen Lehrern ausbilden lassen. Auch könnte man Kinder dieser Art solchen Privatschulen zuweisen, die sich die Mittheilung nützlicher und gerade für das Leben Leben brauchbarer Kenntnisse angelegen sein lassen, ohne aber die Vermittelung höherer Bildung auf ihre Fahne zu schreiben. Wenn das Gymnasium nur mit supernormal begabten Schülern arbeitet und die höhere Bürgerschule sich hauptsächlich der normal begabten höheren Bildungskandidaten annimmt, während die subnormalen Schülerelemente aus den besseren Ständen der privaten Unterrichtsthätigkeit zugewiesen werden, dann wird die gerügte, unsern Kulturzustand entehrende Arbeitsvergeudung vermieden, die höheren Schulen werden leistungsfähiger gemacht, und die Schüler empfangen an geistigen Gütern, was sie brauchen und vertragen können!"

Aus seinem vorgebrachten bildungsökonomischen Grundsatze zieht der Verfasser dann mehrere Folgerungen: insbesondere aber die, daß zunächst die Zahl der höheren Bürgerschulen größer sei, als diejenige der Gymnasien, weil das für sie passende Schülermaterial zahlreicher vorhanden sei. In diesem Punkt seien Idee und Wirklichkeit bis jetzt noch weit auseinandergehend. Es steht aber zu erwarten, daß die Regierungsbehörden die richtige Vorstellung von dem Wesen und Ziel der höheren Bürgerschulen mehr und mehr in die Praxis übertragen und auch hier und da Umwandlungen von Schulen vorzunehmen für angezeigt halten würden.

*) IV. Jahrg. 11. Heft, Hamburg, Otto Meißner's Verlag.

In Gmunden im österreichischen Salzkammergut hat am Sonnabend die **Verlobung** des Prinzen Johann Georg von Sachsen, des zweiten Sohnes des Feldmarschalls Prinzen Georg von Sachsen, mit der Herzogin Marie Isabella von Württemberg stattgefunden und ist gestern bereits in den Dresdener Blättern amtlich bekannt gegeben worden. Feldmarschall Erzherzog Albrecht, der Großvater der Prinzessin-Braut, wohnte dem Verlobungsfeste bei.

Die „B. P. N." deuten an, daß zwischen den betheiligten Ressorts kommissarische Verhandlungen über wichtige Fragen des **Agrarrechts** schweben. Bei denselben könne es sich nur darum handeln, ohne Beeinträchtigung des für einen technisch und finanziell den Ansprüchen der Zeit genügenden Betriebs der Land- und Forstwirthschaft nothwendigen Maßes von Bewegungsfreiheit, das Recht der Natur des Grundbesitzes als eines Immobiliars und zugleich der Unterlage und Substanz eines individualisirten Wirthschaftsbetriebes anzupassen und so denjenigen schädlichen Einwirkungen, unter denen heute ein großer Theil des ländlichen Grundbesitzes leidet, für die Folge vorzubeugen. Man wird dabei an die Erhaltung und Befestigung, soweit Sitte und Rechtsüberzeugung des Volkes dies gestatten, auch an die Ausbedungung derjenigen erbrechtlichen Bestimmungen, welche den Erbübergang erleichtern und den Grundbesitz vor Ueberlastung mit Erbansprüchen einigermaßen schützen, ferner an Maßregeln denken dürfen, welche der gewerbsmäßigen Ausschlachtung des Grundbesitzes einige Schranken ziehen. Nur Allem würde angesichts der anwachsenden Verschuldung die Frage nach Umfang und Form der Verschuldbarkeit des Grundbesitzes im Vordergrunde stehen. Daß Aenderungen in den rechtlichen Unterlagen des ländlichen Grundkredits auch eine erweiterte Organisation des ganzen Kreditwesens nach sich ziehen würden, sei klar.

Auch der Zentralverein der deutschen Lederindustrie hat, nach den „Berl. Pol. Nachr.", dem Handelsministerium auf dessen Anfrage wegen der für 1894 geplanten internationalen **Antwerpener Ausstellung** eine Antwort ertheilt, welche sich ablehnend verhält.

Journal-Revue.

Zu dem Züricher sozialrevolutionairen Kongreß meint die „Kreuzzeitung": „Im Eingelnen auf die Verhandlungen einzugehen, verlohnt sich kaum. Ein Pariser Jude mit deutschem Namen sagte auf der Versammlung, er sei Goldschmiedsgeselle gewesen, aber „Geistesproletarier" geworden. Dieser Ausdruck ist eine köstliche Selbstkennzeichnung. Finanzielle „Proletarier" waren wohl wenige Delegirte, sonst könnten sie eben nicht nach Zürich reisen; aber das Proletariat in geistiger Beziehung machte sich sehr breit. Die „guten Sitten" dieser Gesellschaft dokumentiren sich durch die gleich zu Anfang inszenirte Prügelei. Die Seichtigkeit und Phrasenhaftigkeit der „Reden" schmeckte sehr stark nach „Geistesproletariat". Die Beschlüsse waren auch danach. Man will Revolution machen, und Cahan erklärte, daß die Mörder Alexander II. nicht Anarchisten, sondern Sozialisten gewesen seien: aber den Krieg will man abschaffen. Man dekretirt die Einführung des Achtstundentages, ohne sich um die Schwierigkeiten zu kümmern, ohne z. B. auch zu bedenken, daß ein Kommis, der unter Umständen beschäftigungslos Stunden lang hinter dem Ladentische steht, doch länger „arbeiten" kann als ein Steinträger. Aber eine Kritik im Detail ist überflüssig, es war Alles die alte Suppe und das alte Gemüse."

Ueber die zunehmende Zersetzung in der Sozialdemokratie bringt die „National-Zeitung" einen Artikel, an dessen Schlusse gesagt wird: „Die parlamentarische Sozialdemokratie, die Wähler wie die Gewählten, will in ihrer Masse nichts von Anarchie und Dynamit, nichts von der Aufhebung der Ehe und des Eigenthums hören. Das eigentlich proletarische Wesen, Wünschen und Hoffen ist der sozialdemokratischen Partei und selbstverständlich ihren Führern allmälig verhaßt und unheimlich geworden. Die Leiter fürchten für ihre Plätze und Aemter, die Partei will ihren „guten Ruf" nicht durch Tollhäusler oder Verbrecher beschmutzen lassen. Der Kampf wird mit derselben Erbitterung geführt, wie der zwischen der Gironde und dem Berge in dem französischen Nationalkonvent von 1793. Aus den Gyzeen, die sich in Zürich abgespielt haben, kann man auf die Auftritte schließen, welche die Diktatur des Proletariats innerhalb der eigenen Partei herbeiführen würde. So lange die schwere Hand des Gesetzes noch über ihnen waltet, können sich die politischen Sozialdemokraten und die Anarchisten, zum Beweise, wie sie den ewigen Frieden verstehen, zum Glück nur mit Knütteln begegnen. Nicht die Einigung, die Zersetzung der sozialdemokratischen Partei wird durch den Kongreß in Zürich weitere Fortschritte machen. Von einer deutschen ist sie jetzt zu einer internationalen geworden. Nur dürfen die bürgerlichen Parteien nicht darüber frohlocken. Die Auflösung der verlorenen Söhne aus der Partei macht die Kerntruppe derselben einheitlicher und geschlossener, dem Oberbefehl der Führer gehorsamer und zugleich fähiger, sich mit dem Kleinbürgerthum zu verschmelzen, dessen Anschauungen und Lebenshaltung die führenden Gruppen der Sozialdemokratie längst angenommen haben. Im letzten Grunde wollen Anarchisten, Nihilisten, Dynamitkarden und sozialdemokratische Genossen dasselbe: den baldigen Umsturz des Bestehenden. Der Unterschied zwischen ihnen besteht nur darin, daß die Ausgeftohenen die Schanzen stürmen sollen und die Genossen das Siegesfest feiern und die Beute vertheilen wollen."

Zu dem mitgetheilten Entwurf der Ausführungsbestimmungen betreffs der gewerblichen Sonntagsruhe hebt die „Post" Nachstehendes hervor: „In Bezug auf die besonderen Bedürfnisse der in Betracht kommenden Industrieen enthält der in der Presse veröffentlichte Entwurf eine Reihe von Sonderbestimmungen für einzelne Gewerbe der Gruppe III der Gewerbestatistik und zwar für Bergwerke und Gruben, für Erzschwerke, Verkohlungsanstalten, Salinen, Eisenhochöfen, Blei- und Silberhütten, Zink und Kupfer-, Nickel-, Arsenik- u. s. w. Hütten, für Bessemer- und Thomas-, Platin- und Siegelgußwerke, Puddel- und zugehörige Walz- und Hammerwerke. Es darf angenommen werden, daß mit den zu Gunsten der erwähnten Werke in Aussicht genommenen Sonderbestimmungen der Kreis der Annahmen von der Sonntagsruhe nicht abgeschlossen sein soll. Denn es giebt zahlreiche andere Gewerbe, in denen ohne schwere Schädigung wenigstens Theile des Betriebes auch Sonntags nicht unterbrochen werden dürfen. So in den meisten Gasanstalten der Betrieb der Oefen und der Gasvertheilung, in den Drahtziehereien die Besuerung der Glüh- und Zinköfen, in den Zement- und Thonwarenfabriken die Beaufsichtigung und Befeuerung der Oefen, Kessel- und Trockenräume, der Betrieb der Maschinen behufs Heizung der Fabrik und der Trockenräume, Betrieb der kontinuirlichen Brennöfen und Arbeiten in den Trockenräumen bis 10 Uhr. Aehnliches gilt von der Schlloserfabrikation, der Bierbrauerei und anderen Betrieben. Wie schon die vorstehenden Angaben beweisen, kommt es hier überall auf die spezielle Kenntniß der Einrichtungen und Bedürfnisse der einzelnen Betriebe an, und ist die weitestgehende Individualisirung geboten, wenn die Sonntagsruhe ohne erhebliche Schädigung unseres Erwerbslebens durchgeführt werden soll. Aber auch die erwähnten

---

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.

47 Berlin, den 15. August 1893.

Auf heiligem Boden.

Roman von O. Ernst.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

III.

Am nächsten Abend traf Ashley mit Dr. Bormann, dem trefflichen deutschen Arzt, den er zur Mitreise bewogen, aus Jerusalem in Jaffa ein. Sie fanden Frau Mannhardt sprachlos und linksseitig gelähmt, aber doch im Stande, Nahrung zu sich zu nehmen. Doktor Bormann überwachte ihren Transport nach der Zionsherberge und traf die nöthigen Anordnungen für ihre Pflege. Auch seiner Meinung nach konnte die Kranke noch lange fortleben, ohne daß doch eine wirkliche Besserung zu erhoffen war.

Der deutsche Arzt fand noch andere Gelegenheit, seines Amtes zu walten, da Ellen's Befinden sich in Folge der gehabten Aufregungen sehr verschlimmert hatte. Sie war keinen Augenblick fieberfrei und ihre Kräfte schwanden so sichtlich, daß selbst ihr Gatte, der bisher nur zu geneigt gewesen, ihren Zustand leicht zu nehmen, sich der Thatsache, daß sie ernstlich leidend sei, nicht länger verschließen konnte. Doktor Bormann machte nach sorgfältiger Untersuchung ein ernstes Gesicht und rieth unter Anderem zu einem Klimawechsel. Allein die Kranke weigerte sich entschieden, ihr Heim zu verlassen, trotzdem Miß Dorcas ihr anbot, sie, wohin es immer sei, zu begleiten, und Mr. Ashley versprach, sich um Urlaub für den Winter zu bemühen.

Der Gedanke, daß um ihretwillen die Pläne der Beiden eine Unterbrechung erleiden sollten, bestärkte Ellen in ihrer Abwehr gegen eine Reise; hauptsächlich aber blieb sie in Palästina, weil sie überzeugt war, daß es doch um sie geschehen sei, und ein sanftes Erlöschen auf schmerzgeweihtem Boden dem nutzlosen Umherirren in der öden Fremde vorzog.

Niemand ahnte indeß Ellen's tiefe Hoffnungslosigkeit, und man glaubte ihr, als sie erklärte, sie fürchte die Seereise in der stürmischen Jahreszeit und glaube, das milde Klima Jaffas und die Behaglichkeit ihres Hauses nicht entbehren zu können. Mochten ihre Gründe den Arzt nun wirklich überzeugt haben, oder hatte er seinen Vorschlag von vornherein nur gemacht, um die Besorgnisse der Nächstbetheiligten zu beschwichtigen und Hoffnungen anzuregen, auf deren Erfüllung er selbst nicht baute, genug, Doktor Bormann gestattete, daß die Kranke an Ort und Stelle bliebe und versprach, behufs ihrer Behandlung von Zeit zu Zeit nach Jaffa zu kommen.

Ellen fühlte sich hochbeglückt durch diese Lösung der Frage. Ihr Heim war ihr stets theuer gewesen und schien ihr jetzt verklärt durch das innige Zusammenleben seiner Bewohner. Miß Dorcas zeigte sich in der That eifrig bestrebt, für das Weh, welches sie über die junge Frau gebracht, Sühne zu leisten: sie rang mit der tückischen Krankheit Ellen's, deren Ausbruch sie vielleicht mit veranlaßt hatte; es war ihr Gewissenssache, die Leidende nicht nur aufs Sorgfältigste zu pflegen, sondern sie auch von jeder Sorge zu befreien.

Das heroische Beispiel der Freundin wirkte sichtlich auf den Geistlichen. Er war bei seiner Rückkehr nicht wenig überrascht gewesen, die stolze Fremde so aufmerksam um seine Frau bemüht zu sehen, hatte aber auch schnell die Erklärung gefunden, daß gemeinsam durchlebte trübe Stunden die erste Ursache zu der Annäherung der beiden Frauen gewesen wären, und daß die Verschlimmerung in Ellen's Zustand die großmüthige Hausgenossin veranlaßt habe, allen Groll gegen sie hintan zu setzen.

So eifrig sich Ashley aber auch bemühte, es Miß Dorcas an Aufmerksamkeit und Rücksicht für Ellen gleich zu thun, ganz einverstanden war er im Grunde doch nicht mit der Wandlung ihres Benehmens. Er billigte unbedingt, daß Miß Dorcas die Kranke pflegte und fesselnd unterhielt, fand bereits überflüssig, daß sie sich der Dienstboten schule erbarmte, und verdachte ihr ernstlich die Veranstaltungen, welche die Dame traf, Ellen zu allen Berathungen und Erörterungen mit ihrem Gatten heranzuziehen.

Nicht daß die junge Frau sich in die beregten Fragen gemischt hätte; aber daß sie Zeugin der ernsten Gespräche wurde, schien Ashley ernüchternd auf seinen Verkehr mit Miß Dorcas zu wirken. Zudem glaubte er wahrzunehmen, daß die Fremde geringere Theilnahme an seinen Plänen zeigte und die eigenen nur lässig betrieb. Die Priesterin der Frauenerhebung war offenbar in ihren bisherigen Bestrebungen beirrt worden, seit Lea, die sie zu ihrer Helferin zu bilden gesucht, sie im Stiche gelassen hatte. Der freche Hohn des Entweichens der Jüdin mußte ihre einstige Gönnerin tief kränken, mochte ihr sogar momentan die erwähnte Thätigkeit verleiden. Soweit beurtheilte Ashley den Rückschlag der jüngsten Ereignisse auf das stolze Gemüth seiner Freundin ganz richtig; aber eine Wirkung dieser trüben Erfahrung auf dasselbe blieb ihm verborgen. Er ahnte nicht, daß Miß Dorcas, von den Thatsachen mehr abstehend, sich in tiefes Grübeln über deren Ausgangspunkte in Blut, Nerven und Gehirn versenkte, noch weniger, daß nicht Lea, sondern Josef der Gegenstand ihrer psychologischen Untersuchungen war.

Die Größe des Umschwungs, welcher sich unter der Wirkung der Leidenschaft in dem stillen, frommen Gemüth des jungen Templers vollzogen hatte, der Bruch mit allen Banden der Gewohnheit und Familie, zu dem er sich hatte hinreißen lassen, erfüllte Miß Dorcas mit Staunen und machte sie geneigt, seine Schuld einem wirklich dämonischen Einfluß Lea's auf ihn zuzuschreiben. Die Phase des Ueberganges von unbewußter Keuschheit zur Liebesraserei, die sich in Josef's Innern abgespielt, schien ihr nur begreiflich, wenn sie einen Faktor in ihre Berechnung zog. Damit aber öffnete sie zugleich phantastischen Vorstellungen und Skrupeln Thür und Thor ihres eigenen Geistes. Jener Zustand leidenschaftlicher Besessenheit, den sie Josef's Verirrung beimaß, warum sollte er nicht auch die Ursache der Sünden anderer Männer gewesen sein, für die sie bisher keine Entschuldigung hatte gelten lassen wollen!? War sie nicht früher zu weit gegangen? Hatte sie nicht als Schuld verdammt, was sie als Wahnsinn hätte beklagen sollen?!

Diesem Gedankengange folgend, empfand es Miß Dorcas ihrerseits sehr peinlich, daß Ashley das Geschehene mit so sünftigen Formeln abzuthun versuchte. Er richtete beide Flüchtlinge mit demselben harten Maß, schalt sie Heuchler, Gottlose und verkündete ihren schleunigen Untergang. Von Ashley's polterndem Eifer abgestoßen, horchte Miß Dorcas achtsamer auf die Aeußerungen Ellen's über die Entweichung der Liebenden. Sie war nicht wenig überrascht, zu finden, daß die junge Frau dieselbe als eine Entführung betrachtete, welche beiden die eheliche Verbindung, der sich in der Heimath Schwierigkeiten entgegenstellten, sichern sollte. Ellen's reines Gemüth begriff eben die sittliche Entwürdigung als solche nicht. Die größere Schuld an dem Geschehenen maß sie übrigens Josef zu. Daß Lea einen Vater verließ, dessen starrer Fanatismus keinen Raum für mildere Gefühle zu dulden schien, fand Ellen entschuldbarer, als daß der junge Templer, getragen von zärtlicher Verehrung der Seinen, seiner kindlichen Pflicht dennoch abtrünnig werden konnte.

Unmöglich konnten die beiden Leichtsinnigen, so sagte sich die junge Frau, jene tiefe innige Zuneigung für einander empfinden, die sie Liebe nannte. Dieses Gefühl war ja von der Achtung unzertrennlich; sie wußte das aus Erfahrung. Im Aufblick zu Ashley, als dem Edelsten, Würdigsten, war sie einst glücklich gewesen, wurde sie jetzt unglücklich, seit eine andere höher veranlagte Frau ihm als Ebenbürtige nahe getreten war. Zu dieser brauchte er sich nicht herabzuneigen, wenn er verstanden werden wollte, wie er es hatte zu der einfachen, beschränkten Frau thun müssen, die ihm kaum ans Herz reichte!

Indem Ellen sich selbst herabsetzte, rettete sie sich den Glauben an ihres Gatten sittliche Festigkeit. Sie hatte früher Zweifel daran gehegt, ob Miß Dorcas wirklich das Ideal sei, als welches Ashley sie verehrte. Sie hatte sogar gewagt, manches an ihrem Benehmen auszusetzen, war ihren Ansprüchen einst offen entgegengetreten. Seitdem indeß die Unnahbare sich Ellen theilnahmsvoll zugewandt hatte, war sie dieser rasch sympathisch geworden, und die junge Frau erkannte ihr mehr und mehr den Werth zu, von welchem Ashley schon Lange überzeugt gewesen war. Ellen begann sogar, sich die alleinige Schuld daran beizumessen, daß zwischen ihr und Miß Dorcas anfänglich Entfremdung geherrscht hatte, und bereute aufrichtig, ihrem Gatten gegenüber Zweifel an der Beleutung seiner Freundin geäußert zu haben, welche sie selbst jetzt für ungerechtfertigt hielt.

Die bittere Betrachtung blieb Ellen nicht erspart, die Jeden beschleicht, der von der Höhe schwer errungener Erkenntniß herab auf einen Irrweg zurückblickt: daß ein Einlenken auf die rechte Straße hier und da wohl möglich gewesen wäre, daß aber das Glück nun unverrückbar verfahren sei.

Ihr Gatte hatte, dessen war Ellen gewiß, in Miß Dorcas die Schwesterseele gefunden, deren er zur Vervollständigung seiner Persönlichkeit bedurfte. Diese Erkenntniß war neid-, aber nicht schmerzlos. Die Verlassene glaubte an die Reinheit des Verhältnisses der Beiden; aber es schien ihr, daß, so durchgeistigt ihres Gatten Beziehungen zu der Freundin auch sein mochten, sie sich doch nur völlig befriedigend gestalten könnten, wenn die zwei Lebensströme sich vereinten, wie die Gemüther, wenn der Zusammenklang der Seelen durch nichts Zufälliges, Fremdes mehr gestört werden könne.

Diese Lösung erblickte Ellen nur in der Ehe — und sie schaute träumerisch vorwärts auf die Zeit, in der sie — und mit ihrem Leben das einzige Hinderniß einer Verbindung Jener hinweggetilgt sein würde. Sie gewann es über sich, von der eigenen Persönlichkeit abzusehen und einzig des Gatten Glück ins Auge zu fassen. Ja, sie hielt sich beinahe für verpflichtet, es ihm im Voraus zu sichern. Hatte Frau Mannhardt die Kraft gehabt, im Angesicht des Todes zwei Hände zu vereinen, warum sollte sie davor zurückbeben!?

(Fortsetzung folgt.)